

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte                                    |
| <b>Herausgeber:</b> | Historischer Verein des Kantons Thurgau   |
| <b>Band:</b>        | 1-2 (1861)  |
| <b>Heft:</b>        | 1   |
| <br><b>Artikel:</b> | Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771, nebst einer Beigabe                           |
| <b>Autor:</b>       | Pupikofer   |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-584620">https://doi.org/10.5169/seals-584620</a> |

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771, nebst einer Beigabe.

Eine öffentliche Vorslesung von Dekan Pupikofer.

(Vorgetragen im Januar 1861.)

Die gegenwärtige Jahreszeit hat die Natur in das Winterkleid eingehüllt. Alles starrt von Frost. Schnee bedeckt die Flur und glänzender Reif hängt von den Bäumen. Wie ganz anders und doch wie ähnlich war es vor acht Monaten. Die Flur bildete einen grünenden Teppich, aber die Bäume waren auch weiß. Der üppigste Blüthenreichthum hatte sich über sie ergossen. Drei Wochen lang glänzten unsere thurgauischen Obstwaldungen in selten gesehener Pracht, begünstigt durch die herrlichste Witterung. Ein wundervoller Anblick auch für den, der schon mehr als 18 Frühlinge gesehen! — Als ich in jenen schönen Tagen auf der Eisenbahn zwischen Sulgen und Weinfelden mit einem lieben Freunde zusammen traf, schon nach dem ersten Gruße, beim Ausblick auf die uns umgebende Blüthenpracht, drängte es mich zu der Frage: Aber nicht wahr, mein lieber Freund, schönere Frühlingstage haben wir noch nicht erlebt? So viele volle Blüthen! Kirschen, Birnen, Apfel, alle zugleich haben ihre Kelche aufgeschlossen! Welch ein Farbenspiel? Schneiges Weiß? Röthliches Weiß? Da zwischen grünlich sprossendes Laub von allen Schattirungen? Dabei ein so gleichmässiger milder Sonnenschein seit mehreren Wochen! Es kann doch fast nicht anders sein, als, das alte Sprüchwort muß ein Doch bekommen: „Großer Schutz, kleiner Nutz!“

„Ja gewiß,“ erwiederte mein Freund, auch ich habe noch keine schöneren Blüthentage gesehen. Und unsere Bauern auf dem Berge sagen es auch. Sie hoffen, es werde wieder kommen, was vor hundert Jahren war. „Alles in Hülle und Fülle, wie in den sechsziger Jahren.“ Diese sprüch-wörtliche Bezeichnung der Fruchtbarkeit des Jahres 1760 und seiner Nachfolger ist in diesen Tagen in der Erinnerung wieder frisch aufgelebt. Und der hundertjährige Kalender ist dadurch auf's Neue zu Ansehen gelangt.“

Da werden aber die Leute auch an die siebenziger Jahre denken, sagte ich. „Wie so?“ entgegnete mein Freund. — „Ach, das waren ja die traurigsten Hungerjahre. Die fetten Kühe der sechsziger Jahre wurden ja von den magern Kühen der ersten beiden siebenziger Jahre ganz aufgefressen! Und daran denken Ihre Bauern am Berge nicht mehr.“ — „Ich muß gestehen, das ist mir selbst ganz neu,“ — sagte mein Freund kleinslaut; denn, obwohl wackerer Militär, ist er doch kein großer Held in geschichtlichen Kenntnissen. — „Nun, so sehen Sie in dieses Büchlein hinein, das ich eben bei mir trage. Es ist betitelt: das mühsam gesuchte Brot und erzählt von der Hungersnoth der Jahre 1770 und 1771, und wie eine Anzahl Bürger von Weinfelden eine Fußwanderung über den Gotthard machten und von Bellenz über den Bernhardin und durch das Bündnerland einige Säcke Korn auf ihrem Rücken nach Hause schleppten und bei solchem Handel über ihre Reisekosten hinaus noch einigen Gewinn machten.“

Doch der Bahnzug hielt an. Wir waren bei Weinfelden. Die Unterredung wurde abgebrochen. Wir mußten scheiden auf Wiedersehen, doch mit dem Versprechen, das mühsam gesuchte Brot ein andermal wieder vorzunehmen. Das Versprechen blieb aber bis jetzt unerfüllt.

Dagegen will ich nun Sie mit der (eigentlich von Herrn Bezirkspräsident Kreis der Vergessenheit entrissenen und mir zugestellten) Reisebeschreibung bekannt machen, um dann zum

Schlüsse noch, wenn die Zeit es gestattet, eine Beigabe zu dem mühsam gesuchten Brote folgen zu lassen.

Der vollständige Titel des Büchleins ist: „Das mühsam gesuchte Brodt. Vorgetestt in einer Reiß-Beschreibung zweier Burgeren zu Weinfelden, Namens: Hs. Jacob Schweizer, Krämer; Und Joseph Bornhauser, Beck; welche selbe nebst ihren Reiß-Gefährten, über das Gebirg unternommen. Worin vorgestellt wird Die Umstände der Theurung, sammt derselben Ursachen; Wie auch die Witterung vom Jahr 1769 und 70. Samt einigen Merkwürdigkeiten ihrer Reise. Auf Begehren guter Freunden in Druck übergeben. St. Gallen: Gedruckt bey Leonhard Dieth, sel. Wittib, 1775.“

Die Vorrede des Verfassers der Reisebeschreibung breitet sich in allgemeinen Betrachtungen aus, die wir füglich überschlagen können. Auf Seite 6 geht er zur Sache selbst über.

Es ist einmal gewiß, daß eine temperierte Witterung, die beste Fruchtbarkeit erzeuget; Wo hergegen die liebe Sonne ihren Einfluß der Erden sehr wenig ertheilet, da ist auch wenig Fruchtbarkeit zu hoffen; Wie solches aus der Witterung des 1769 und 70sten Jahres wahrzunehmen, die uns von einem verständigen Landwürth in unserer Nachbarschaft, welcher selbige von Tag zu Tag aufmerksam beobachtet, ist mittheilt worden, die wir ebenfahs unserem geneigten Leser der Kürze nach mittheilen, und zwaren nur den wenigen Sonnenschein in den Frühlings- Sommer- und Herbstmonaten anmerken wollen.

#### Witterung im Jahr 1769.

|            |    |                   |             |    |                   |
|------------|----|-------------------|-------------|----|-------------------|
| Merz       | 6  | Tag Sonnenschein. | Augstmonat  | 15 | Tag Sonnenschein. |
| Aprill     | 9  | "                 | Herbstmonat | 10 | "                 |
| May        | 11 | "                 | Weinmonat   | 10 | "                 |
| Brachmonat | 8  | "                 | Wintermonat | 5  | "                 |
| Heumonat   | 12 | "                 |             |    |                   |

#### Witterung im Jahr 1770.

|            |   |                                      |
|------------|---|--------------------------------------|
| Merz       | 5 | Tag Schnee, übrigens stark gefroren. |
| Aprill     | 7 | " " lag den 8 Tag 12 Zoll tieff.     |
| May        | 2 | " " den 5ten hart gefroren.          |
| Brachmonat | 5 | " Sonnenschein sonst durchaus trüb.  |

|             |    |                   |
|-------------|----|-------------------|
| Heumonat    | 7  | Tag Sonnenschein. |
| Augstmonat  | 12 | " "               |
| Herbstmonat | 5  | " sonst Nebel.    |
| Weinmonat   | 7  | "                 |
| Wintermonat | 7  | "                 |

Nun wollen wir dem geneigten Leser mittheilen, wie zufolge schlechter Witterung die Theurung des L. Brodts von Anfang des Jahres 1770 von Zeit zu Zeit gestiegen.

Das Viertel Korn galte im

|            |       |       |             |       |        |
|------------|-------|-------|-------------|-------|--------|
| Jenner     | 2 fl. | 4 fr. | Heumonat    | 2 fl. | 52 fr. |
| Hornung    | 2 "   | 8 "   | Augstmonat  | 3 "   | 8 "    |
| Merz       | 2 "   | 12 "  | Herbstmonat | 3 "   | 20 "   |
| Aprill     | 2 "   | 14 "  | Weinmonat   | 3 "   | 45 "   |
| May        | 2 "   | 20 "  | Wintermonat | 4 "   | 15 "   |
| Brachmonat | 2 "   | 44 "  | Christmonat | 4 "   | 36 "   |

Im Jahr 1771 galte das Viertel Korn im

|            |       |        |                 |              |
|------------|-------|--------|-----------------|--------------|
| Jenner     | 4 fl. | 36 fr. | Das Pfund Brodt | à 15 fr.     |
| Hornung    | 4 "   | 40 "   | " Fleisch       | " 9 "        |
| Merz       | 5 "   | — "    | " Schmalz       | " 24 "       |
| Aprill     | 6 "   | 12 "   | " Viertel Haber | 3 fl. 12 fr. |
| May        | 7 "   | 30 "   | " " Habermuß    | 8 fl.        |
| Brachmonat | 9 "   | — "    |                 |              |

So daß viele Menschen sich mit Kräuteran und Wurzeln ernähren müßten.

Und wir glauben diese Zeiten verdienen nicht nur in unserm An-gedenken zu verbleiben, sondern auch der Nachwelt ein Denkmahl zu stiften, wordurch sie sich, (wann es der gütige Gott zuläßt) mit Behutsamkeit wieder einfallende Theurung bewaffnen könne, und im Land selbst einen Vorrath sammle, damit Sie nicht genöthiget seye entfernte Reisen, durch gefährliche und mit grossen Kosten begleitete Wege vorzunehmen, zu einer Zeit, da die Noth am grössten ist. Ge-wißlich wir können aus Erfahrung reden, wie man in der Noth auf Hülfsmittel bedacht seyn, und sich entschliessen müsse, beschwerliche Hindernissen zu übersteigen, um seinen Zweck zu erreichen.

Dann gleich wie man in der Gefahr des Lebens, Betten lehnet, also lehnet man auch in der Hungersnoth nach Brodt gehen. Wir sahen uns sitzend in einer so grossen Theurung, davon unsere Geschichtbücher niemals Meldung gethan. In dem sonst so Korn-reichen benachbarten Schwabenland war die Ausfuhr hoch verbotten, indem sie selbst Mangel an Getreyd hatten. In der benachbarten Stadt Constanz war das Pfund Brodt à 13 Kr. gestiegen, alle Hoffnung

war verschwunden, daß in unserem Land vor der Ernd, Frucht zu kauffen, gefunden werden könnte. Wir mußten also unsere Augen auf die Gränzen Italiens richten, allwo der Paß offen, und ein grosser Vorrath vorhanden, auch in billichem Preiß zu bekommen ware. Nur die weite Entfehrnung, beschwerliche und vast unbrauchbare Wege verursachten, daß die Frucht hier ins Land zu lissenen theur zu stehen kame.

Da nun Noth und Mangel sich immer vermehrte, begaben sich unerachtet aller Schwierigkeiten viele Einwohner aus unseren benachbarten Städten und Dörfferen auf die Reise, Frucht zu kauffen. Viele unserer Verburgerten wünschten sehnlich, daß von Seiten unserer Vorgesetzten, oder aber von Privat-Personen, Anstalt gemacht wurde auch von dort Frucht abzuholen, da sich nun Niemand hervor thun wollte, so entschlossen sich unser zwey; Nammens:

Hans Jacob Schweizer, Krämer; und

Joseph Bornhauser, Beck

Einen Versuch zu thun, etwann 20 Stunden weit, um in Erfahrung zu bringen, auf was Weise die Frucht am füglichsten könnte herbe gebracht werden. Wir reyseten also in geheim bis auf Brunnen am Urnersee, und nachdem wir uns erkundiget, kehrten wir zurück nach Hause, und berichteten solches unseren Herren Vorgesetzten; da Sie aber (aus Ursachen,) die Hände hierzu nicht bieten wollten, und wir auch nicht genugsam baares Geld hatten, so schosse uns Herr Lieut. Hs. Jacob Brenner ein Stuck Geldt dar, als welcher an unserem Vorhaben ein besonderes Wohlgefallen hatte.

So dann berussen wir Samstags den 25. May etliche braße und starke Männer zusammen, als Körntrager, und befragten sie, ob sich jeder getraute etwann 48 bis 50 Stund Wegs, eine Last von ohngefehr 90 schwere Pfund zu tragen? da sie nun meistens mit ja antworteten, sie wollen es mit Gottes Hülff wohl thun können, so accordierten wir mit ihnen um 48 Kr. Taglohn, woraus sie sich verkosten mußten, wir aber bezahlten Zölle und Schiflöh.

Die Namen aber unserer Trageren sind nachstehende:

Hs. Georg Keller, im Spithal.

Hs. Jacob Koch, Tischmacher.

Johannes Keller, im Breitenhard.

Stephan Keller, Sattler.

Johannes Keller, Tischmacher.

Joseph Bischoff, im Breitenhard.

Jacob Dünner, im Breitenhard.

Johannes Reinhardt, Glaser.

Hs. Ulrich Keller, Schuhmacher.

Wir verreisten also Montags den 27 Mai 1771. unter vielen Thränen und Segenswünschen der Unserigen und vieler Benachbarten, Morgens um 4 Uhr von Hier ab, und kamen um 9 Uhr bey Fischingen an.

In dem Gottshauß daselbst begehrten unsere Trager das Brodt, welches man den Durchreisenden gibt, nachdem sie aber etwann eine Stunde gewartet, sind sie lähr abgewiesen worden.

Wir setzten also unsern Marsch fort über den Hörnlyberg, assen in dem Rieh im Fischenthal zu Mittag, und kamen Abends um 7 Uhr in Rapperschweil an; jenseits der Brug in dem Dörflein Horden übernachteten wir, und sind daselbst gut bewirthet worden.

Den 28 Morgens früh, reißen wir von dort durch den Canton Schweiß; in einem Gasthaus auf der Altmat, nahmen wir das Frühstück; Mittags um 1 Uhr passierten wir neben dem schönen Flecken Schweiß vorbei, und nach einer halben Stund kamen wir in dem Flecken Brunnen an, allwo wir ein Schiff mieteten über den Urnersee, und dem Schiffmann 48 Kr. bezahlen mußten, welches auch bey schönstem Wetter befolget ward.

Als wir eine Weil auf dem See waren, zeigte uns der Schiffmann die Blatten des in der Schweizer-Geschicht berühmten und grossen Verfechters der Freyheit, Wilhelm Tellen, allwo er seinem Feind und Tyrannen dem Landvogt Geißler entrungen.

Bon da hatten wir noch eine Fahrt von ohngefehr  $2\frac{1}{2}$  Stund, und landeten glücklich bei dem Dorff Flüehelen an, reißen eine Strecke von  $\frac{1}{4}$  Stund auf den prächtigen Flecken Altorff zu, den wir wegen seiner Schönheit nicht genug bewundern konnten.

Abends um 9 Uhr kehrten wir ein, in dem Dörflein am Kantersteg allwo wir übernachteten. Morgens früh steigten wir unter Gebätt und Seufzen an den hohen Gottshards-Berg, und langten in einer Strecke von 3 Stunden (während welchen wir viele Merkwürdigkeiten gesehen) in dem Dorff Wasen an, allwo wir gern Speisen wolten, aber wegen grosser Menge der Durchreisenden käummerlich Brodt und Wein um theuren Preiß erhielten.

Nachdem wir also das Dorf und viel Merkwürdigkeiten von Natur-Begebenheiten, und sonderlich die Zeichen, allwo Leuthe von herab rollenden Felsen-stücken und Lauwinen erschlagen worden, aufgesteckt gesehen, passirten wir die sogenannte Teufels-Brug und kamen in das schöne und angenehme Urseler Thal, welches sich dem Auge so reizend und entzückend vorstellet, daß wir es nicht genug bewundern konnten. In dem Flecken Urselen konnten wir kein Brodt bekommen, doch eine halbe Stund wegs, im Dorff Hospithal bekamen wir in billichem Preiß Brodt, in der Müllu daselbst.

Wir nahmen selbiges mit etwann  $\frac{1}{4}$  Stund höher den Berg hinauf, allwo wir eine schöne Quell frisch Wasser fanden, zu welcher wir hinzu saßen, und den Hunger und Durst stilleten; nach diesem giengen wir Berg an weiter fort, mit nicht geringem Erstaunen, dann einerseits eröffnete sich dem Aug ungeheure Abgründe der Tieffe, anderseits sahen wir nichts als Berge mit ewigem Schnee bedeckt, hohe aufgethürmte furchterliche Steinfelsen, und schimmernde Eis-Gletscher deren Spizzen sich in den Wolken verlohren.

Endlich ohngefehr um 3 Uhren langten wir zu oberst bey dem Clösterlein und Waarenhauß an, in völliger Erwartung wir wurden daselbst, wo nicht die halbe Welt, doch die ganze Cygnößische Lande übersehen können, aber wir fanden uns in unserer Hoffnung sehr betrogen, dann wir sahen nicht eine viertel Stund weit, einerseits verspehrten uns die nahe umligende Berge die Aussicht, anderseits waren wir so hoch in der Lufft erhaben, daß nichts als Nebel und Wolden um uns herstrichen und uns alle Aussicht benahmen. Man rechnet von dem Kantersteg als von dem Fuß dieses Bergs 8 Stund bis auf diese Höhe, so daß derselbige unstreitig der höchste in Europa mag genannt werden, wie solches auch ein Gelehrter in seiner Cygnößischen Topographie anmerket.

Auf dieser Höhe fanden wir zu unserem Erstaunen eine so grosse Wasserquell, die wir auf einem so hohen Berg nicht anzutreffen geglaubt hätten, da mag es wohl heissen aus dem 104 Psalmen: Er täffelet seine hohen Kammeren in den Wasserern der die Erde auf ihre Grundveste gesetzet hat, sie wird nimmermehr verruht ewiglich, die Tieffe war ihre Decke wie ein Kleid, die Wasser stuhnden oben auf den Bergen. Und aus dem 107 Psalmen: Er macht die Wüsten zu einem See, und ein dürres Erdreich zu Brunn-Aderen.

Nachdem wir alle von diesem Wasser getrunken welches eine solche Kälte in sich hatte, die vast nicht auszustehen war, giengen wir etwann 2 bis 300 Schritt, bis zu dem Niederlags-Hause, allwo wir eine grosse Menge Frucht, theils auf dem Schnee, theils unter dem Schnee und Morast ligen sahen, daß wir darab erstauneten, wir ruheten daselbst ein wenig aus, und aus Wundergirr was der Wein auf einem so hohen Berg kosten möchte; begehrten wir einen Schoppen Wein, wofür wir 4 fl. bezahlen mußten; so dann giengen wir den Berg hinunter, gegen das Leviner-Thal. Nachdem wir das erste Dorff Eriel vorbev passiert, kamen wir etwann  $1\frac{1}{2}$  Stund hernach in einem anderen Dorff an, allwo wir alle wegen grosser Hitze und Durst bey einem Brunnen, Wasser getrunken, daselbst nahete sich ein alter Mann zu uns, und gab uns nach seiner Sprach zuverstehen, daß dieses Wasser für Reisende ungesund seye. Er brachte uns eine

Brenten voll Schotten, oder wie sie die Berg-Leuth nennen Sauffe, welche wir mit Lust getrunken, und den Mann dafür bezahlen wollten, er hatte aber so viele Höflichkeit gegen uns, daß er nichts annehmen wollte, er wünschte uns Glück und Segen auf die Reise, worfür wir ihm dankten.

Endlich Abends etwann um 9 Uhren, kamen wir bey der Zollbrug an, woselbst ein Zoller von Lobl. Canton Ury bestellt ist, als wir daselbst um Nachtherberg angehalten, ward sie uns abgeschlagen, mit Vorwenden, sie können unmöglich mehrere Leuth beherbergen; Als wir aber vorgestellt, wir seynd Fremdlinge die den Weg nicht wissen, und nunmehr die Nacht auf dem Hals seye, so gab uns der Würth Quartier, ohngeachtet das Hauß mit Gästen angefüllt ware; daselbst mußte für jede Person 2 Kr. verzollet werden.

Morgens früh reiseten wir, in Gottes Namen weiters fort, durch ungeheure und unsichere Weg; man darf wohl sagen unsichere Weg, dann in einer Strecke von zwey Stunden bestund diese Wildnus; in welcher wir bis 15 aufgesteckte Creuz erblicket, allwo reisende Personen ermordet worden; Es ist leicht zu erachten, daß dergleichen Anblick einen Grauen in dem Gemüth erwecken. Wir langten endlich um 9 Uhr in Lint im Levinerthal an, allwo wir gern Frühstücke wollten, aber niemand wollte uns etwas geben, indem die Leuth unsre Sprach und wir ebenfalhs die ihrige nicht verstuhnden, bis zulezt ein Mann kam, der deutsch redte, und fragte, woher wir kämen, und was wir wollten? wir sagten ihm unser Anliegen, daß wir hungericht und durstig wären, und uns gern erquicken wollten. Hierauf sagte der Mann, wir sollten mit ihm kommen, er wolle uns weisen, wo wir gut Brodt und Wein bekämen; Er führte uns demnach in ein Hauß, in welchem wir niemand sahen, als zwey alte Weiber, von deren Anblick wir vast allen Appetit verlohren, dann sie sahen so aus, daß wir uns ein Bedenken machten, ihnen etwas abzunehmen, ihre Kleider waren aller Orten zerrissen; nichts desto weniger war der Hunger bey uns allen der beste Koch, wir sahen, daß sie uns schön Brodt und guten Wein wieder alles Verhoffen, vorstellten, auch müssen wir gestehen, daß wir auf unserer ganzen Reise nicht vortrefflicher sind bewürthet worden.

Nachdem wir also gut gesättiget und bezahlt hatten, begaben wir uns wieder auf die Straß, und langten in einer Strecke von ohngefehr 4 Stunden glücklich in Bellenz an, als an den Ort wohin wir gezielt. Zu unserem Glück trassen wir bey einem redlichen freundlichen und lieblichen Würth, zur Schlangen in die Herberg ein. Derselbe nahme uns lieblich auf, er redete so gut deutsch als seine eigne Muttersprach, und bewürthete uns zum Vergnügen, so daß wir

daselbst eine erwünschte Herberg hatten, wir bekamen auch Anweisung, wie wir unser Vorhaben bestens bewerkstelligen könnten; Er wiese uns einen Kauffmann an, der einen Tuchladen und zugleich Korn zu verkauffen hatte, Nammens Peter Bußny, wir begaben uns zu demselben, den 31 May, er redete die teutschē Sprach gut, und wir wurden des Handels eins mit ihm, so daß wir ihm für 3 Saum Korn 5 Gl. bezahlten, 1 Saum macht etwann 7 Constanzer Viertel 1  $\frac{1}{2}$  Bierling, nach diesem Maß wird gewohnter Weise das Korn verkauft. Als wir nun aufgepactt hatten, assen wir noch zu Mittag, bezahlten den Zoll, und begaben uns um 12 Uhren auf die Rückreise, und kamen denselben Abend auf Camj in Grau-Bündten, um daselbst zu übernachten, weil wir aber spath dahin kommen, so wollte uns niemand beherbergen, bis endlich ein Mann sich über uns erbarmete und uns aufnahm. Er sagte uns, er nehme uns auf Mitleiden auf, allein er könne uns keine Bether geben, doch wolle er uns mit gut Speiß und Trank besorgen, welches auch geschehen, und als wir nach dem Nachtessen gesagt; wir wollend schlaffen gehen, so führte er uns etwann 100 Schritt aussert sein Hauß, zu einem alten zerfallenen Gebäu hin, welches wir als eine alte Gefangenschaft ansahen; Er sagte uns, wir müssen hierinn-schlaffen: daselbst mußten wir auf dem harten Boden liegen; kein einiger Strohalm ware da zugegen, nichts desto weniger schließen wir gut bis zum Anbruch des Tags, da wir uns dann Morgens um 3 Uhren auf den Marsch begaben, auf einen Weg an dessen rechter Seiten das Wasser Mosac vorbey fliesset, zur linken hatten wir einen ungeheuren hohen Berg, welcher von seinem Fuß bis in die Mitte mit Castanien-Bäumen besetzt ist. Auf diesem Berg in einer Strecke von ohngefehr 2 Stunden, mußten wir bey mehr als 5000 Schaffen vorbey, die aus Meyland gekommen, und von ihren Eigenthümern in Bündtner-Berg und Alpen getrieben worden, um daselbst zu weyden den Sommer hindurch. Nachdem wir an diesem für uns merkwürdigen Tag als den 1 Brachmonat ohngefehr 2 Stund marschirt waren, so wollten wir gerne frühstückt; wir kamen an einen Ort mit Namen Lothstal, allwo hin einer aus uns zum voraus hingeloffen um zusehen, wo etwas zubekommen wäre, zum Glück traff er einen jungen Menschen an der teutsch redete, und fragte was er begehrte? er sagte ihm daß Unser etliche wären, die frühstückt möchten: alsobald gieng er und klopste an einem Hauß an, aus welchem eine Weibsperson so zerrissen und zerlumpet sich zeigte, daß man geglaubt hätte sie wäre selbige Nacht zuvor den Räubern und Mörderen in die Hände gefallen, sie fragte was sein Begehrten wäre? der Dollmetsch sagte es iro, alsobald lusste sie brachte einen Schoppen recht guten Wein und Brodt, als wir aber alle daselbst angekommen,

hatte diese verschmitzte den Wein mit halb Wasser gemischt; Nach dem wir bezahlt hatten, giengen wir unsere Straß fort und steigen allgemach den Bernhardins-Berg an.

Mittags kamen wir in den Flecken Mondsac und speissten daselbst. Nahe bei diesem Flecken siehet man die Ueberbleibsel des zerfallenen Schlosses der Grafen von Mondsac. Wir giengen den Berg hinauf, als welcher von gedachtem Flecken bis zu dem Dörflein Bernhardin  $3\frac{1}{2}$  Stund hoch ist. Nachdem wir Abends etwann um 4 bis 5 Uhren zimlich hoch auf den Berg kamen, so zogen sich, (ohnerachtet bis dahin das schönste Wetter ware,) schwarze dicke Wolken ob unserem Haubt zusammen, und fienge an entsetzlich zu regnen und zu schneyen, unsere schwer beladene Trager konnten nicht anderst als sehr gemach fortkommen, wir sahen uns in einem dicken Wald eingehüllt, dessen Wege durch den unzehlichen Schnee und daher vorhandenen Morast vast nicht zu durchwanderen sind. Diese ungeheure Waldung, zusamt den vielen von großen Anhöhen herabstürzenden und rauschenden Waldwasser, wie nicht weniger die forchterliche Witterung preßten uns Angst und Bangigkeit aus. Wir sahen nicht anderst aus, als hätte man uns aus dem Wasser gezogen. Zum Unglück verfehlten unser vier die etwann eine Stunde zum voraus waren, den rechten Weg, und kamen bey anbrechender Nacht auf stille Anhöhen, wo wir keinen Fortgang mehr fanden; ein entsetzlicher Nordwind durchstriche diese Höhenen, so daß wir glaubten, das Blut müsse sich vor Kälte in den Aderen stopfen, Finsterniß war um uns her in einem sehr engen Weg, rauschende Waldwasser waren zur Seiten, und wir stuhinden in Gefahr durch den mindesten Fehlritt in ungeheure Tiefenen versenkt zu werden, wir merkten daß wir des rechten Wegs verfehlet, die grimmige Kälte erlaubte uns nicht unser Nachtlager daselbst aufzuschlagen, die finstere Nacht verdunkelte uns den Weg den wir gekommen waren, wir hatten bald alle Hoffnung des Lebens verlohren, legten uns nieder und seufzeten zu Gott, endlich entschlossen sich unser zwey den Weg zu suchen, und als wir ein Stück wegs weit gekommen, höreten wir die anderen Trager in der finsteren Wildnuß daher tappen. Wir ruften einanderen zu, indem die anderen zwey auch von der Höhe hinab kamen, waren aber beyderseits sehr bestürzt, da wir nicht wußten, wo der Beck hingekommen ware, daselbst bejammerten wir unser Schicksahl und wußten nicht wo aus noch an wegen stockfinsterer Nacht, der einte bettete, der andere ließ ungedultige Worte hören, und sassen also lang genug in dieser Gattung Trostlosigkeit. Endlich kam der Beck zu unserem Trost zurück aus dem Dörflein, weil er uns daselbst nicht gefunden hatte, und sich leicht einbildete wir hätten des rechten Wegs verfehlet, er rufte von fehren, und wir antworteten

ihm voller Freuden, dann so bald wir ihn höreten fasseten wir Hoffnung und bekamen Muth, er kam gegen uns durch die Wildnuß bis zu einem Wasser, welches wir hätten durchgehen sollen, allwo wir den Weg verfehlet hatten. Wir eilten ihm also entgegen und kamen in einer halben Stund in dem Dörflein an, allwo wir nach langem Anhalten in einem Würthshauß beherberget worden. Daselbst dankten wir dem lieben Gott für unsere Errettung aus der Noth, und glückliche Wiederzusammenkunft. Des folgenden Tags begaben wir uns ferner Berg an, wir hatten noch eine Stund wegs, bis auf die Höhe des Bergs, daselbst empfanden wir eine so entsetzliche Kälte, daß unsere Träger ihrer schwüren Bürde ungeachtet, fast vor Kälte erstarren mußten, keiner hätte sich getraut nur eine Minute still zu stehen, so forchterlich durchstriche der Nordwind diese Höhe.

Doch zu unserem Glück kamen wir mit Gottes Hülfß nach vil ausgestandener Gefahr in dem Dorff Hinter-Rhein glücklich an. Die Strecke dieses rauchen und wilden Wegs von dem Dorff Bernhardin, bis in das Dorff Hinter-Rhein beträgt 4 gute Stunden; während diesem Zwischenraum ist kein einiges Hauß, noch einiger Baum, nur so gar kein Gestäud anzutreffen, ausgenommen bey dem Dorff Bernhardin ist ein Gehölz von etwann  $\frac{3}{4}$  Stunden lang, sonst sihet man nichts als ewiger Schnee.

In dem Dorff Hinter-Rhein übernachteten wir, und sind daselbst gut bewürthet, aber mit schlechtem Nachtlager versehen worden, indem wir auf einem Heuboden der nicht wohl vermacht ware ligen, und grosse Kälte ausstehen mußten, von durchstreicher Lust. Ungefähr eine Stund ob diesem Dorff ist der Ursprung des großen Rheinflusses.

Den 3 Brachm. Morgens früh, nachdem wir unsere Zech bezahlt, begaben wir uns auf die Straß, durch das sogenannte Rheinthal oder Rheinwald, daselbst ist der Ursprung des Rheins, etwann zwey Stund ob dem Dorff Hinter-Rhein. Als wir in zwey Stunden in dem Flecken Splügen angekommen, sahen wir eine grosse Menge Menschen, beyderley Geschlechts; Dann an diesem Ort kommen die zwey Pässe von Bellinz und Gläffsen zusammen, es ist nicht zu melden, was für eine Menge Frucht daselbst ab- und aufgeladen worden. Von da giengen wir weiter bis auf Suferez, allwo wir zu Mittag assen, von dort wanderten wir durch das Samserthal, und kamen Abends um 8 Uhr in Sylis glücklich an, und bliben in dem Gasthoff zu den 3 Königen übernacht. Morgens machten wir uns zeitlich fort durch ungeheure Felsen hindurch. In dem Städtlein Dusis assen wir zu Mittag, bey dieserem Ort ergießt sich der Mittler-Rhein in den Hinter-Rhein. Von da marschirten wir bis in den Freysiz Reichenau allwo wir übernachteten, bey diesem Ort ist der vordere Rhein, der

sich mit dem Mittler- und Hinter-Rhein vereinigt, daselbst fangt man an auf diesem Flüß zu flözen, von wannen viele tausend Stück Holz das Jahr hindurch bis nach Rheinegg gebracht werden. Wir reiseten den 5 des Morgens von dort ab, und kamen um 9 Uhr in der Stadt Chur an; daselbst gieng unser Beck zu den 4 Häubteren der Stadt um Erlaubnuß anzuhalten, unsere Frucht das Wasser hinunter führen zu lassen: allein es ward abgeschlagen, es müsse fürrohin alle Frucht auf der Art aus dem Lande geführet werden, weilen ein grosser Betrug wegen dem Zoll auf dem Wasser geschehen, da nehmlich nächtlicher Weile viele Frucht daselbst durchgefahren, die nicht verzollt worden. Als wir nun da nichts schaffen konnten, beschaueten wir daselbst die Stadt, besonders aber das Kornhaus, samt der grossen Menge Frucht die sich darinn befand, hernach assen wir zu Mittag in dem Gasthaus zum Schwerdt, und als wir nach dem Zoll gefragt? bekamen wir die Antwort: er sey uns für dißmal geschenkt.

Wir setzten also unsere Reise weiter fort gegen den schönen Flecken Bizerz zu, ohngefehr  $\frac{1}{4}$  Stund unterhalb dieses Orts sahen wir dem Anschein nach einen schönen Weg vor uns, über eine grosse Weid, denselben bewanderten wir anfänglich mit Lust, als wir aber in die Mitte kamen, war er so sumpficht daß wir vast alle in dem Schlamm einsunken bis an die Hüfte, da mußten die vordersten stehen bleiben, bis das die hinten her kommenden ihre Last abgeladen, und die Eingesunkenen mit vieler Mühe herausgezogen: dieses Wasser ward von dem schon 4 Tag lang angehaltenen Regenwetter verursacht. Endlich bald darauf langten wir bey der ersten Zollbrücke an, wo jede Person einen Blütger bezahlen mußte. In einer  $\frac{1}{4}$  Stund kamen wir zur zweyten Zollbrück des Bündnerlands, wo jede Person 4 Blütger bezahlen mußte. Daselbst nahmen wir Nachtherberg, bekamen aber für unser Geldt schlechten Wein und Brodt, mußten auf dem harten Boden liegen ohne Stroh, die Bether waren da unsichtbar, man wollte uns für alles Versprechen der Bezahlung nicht einmal den Offen einfeuern. Als nun endlich der Tag angebrochen, reiseten wir als den 6 Brachmonat auf Werdenberg, und nahmen erstlich in Ragaß unsrer Frühstück; damit wir die Zahl unsrer vorhabenden Reisstunden erreichen möchten; Abends kamen wir in Werdenberg an, und wollten in dem Würthshauß zum Creuz beherberget werden, als aber auf langes Anhalten die Würthin uns mit rauen Worten angefahren, so entsprachen unsere Trager ihro auf gleiche Weise, wir mußten uns also anderstwo umsehen. Endlich kamen wir zu einem Becker, der hatte weder Mehl noch Säck, er versprach uns Herberg, als wir aber Speise und Trank begehrten, so war nichts vorhanden, und mußten nochmal umsehen, wir kamen unweit zu einem anderen Becker, der zwar nicht

zu Hause war, dessen Weib aber nahme uns auf mit Mitleiden, sie versah uns wohl mit Speiß und Trank, zweyen von uns gab sie ihr bestes Beth, die anderen aber mußten auf dem Heu verlieb nemmen.

Den 7 Brachmonat reißen wir auf Rheinegg, und begehrten die Nachtherberg in Würthshauß zur Kronen, allwo wir anfänglich angenommen waren, eine Stund hernach, sagte die Würthin, sie könne uns nicht behalten: Hierauf stellten wir vor; wir wollen uns begnügen, es seye im Stall, auf dem Stroh oder Heu- oder auch auf dem harten Boden, wann es nur unter dem Dach seyn könne: Weil nun alles Anhalten nichts hesssen wollte, so sagten wir unsern Trageren, sie sollen die Frucht auf die Gaß hinaus tragen, wir wollen viel lieber daselbst liegen, als in dem Hauß eines schalkhaften Weibs.

Auf diese Wort bereuete sie ihr hartes Betragen, rufte uns zurück ins Hauß, und gab uns Herberg auf dem Heuboden. Den 8 Brachmonat reißen wir auf Stad, allwo unsere Trager von Mattigkeit und ausgestandenen Fatigues vast nicht mehr fort kommen möchten, dahero mieteten wir daselbst ein Schiff bis ins Hörnlein bey Constanz, worfür wir 4 fl. bezahlen mußten in welches wir uns, nach genommenem Frühstück im Löwen begaben, vom Hörnlein setzten wir unsern Weg fort auf Schwaderloch, allwo wir das letzte mahl einkehrten, und endlich Nachts um 10 Uhr kamen wir glücklich in Weinfelden an, allwo uns die lieben Unserigen mit Freuden bewillkommen.

So haben wir also die mühseligen Lastträger bis in ihre Heimat zurück begleitet.

Im Rückblicke auf ihre Reise können wir uns nicht enthalten, Vergleichungen zwischen den Verkehrsmitteln von damals und jetzt anzustellen. In zwei Tagen kann jetzt leicht geschehen, was damals in 10 Tagen kaum möglich war. Und ist einmal der Lukmanier durchbohrt, so genügt dazu Ein Tag.

Aber so weit dachten die guten Bürger von Weinfelden nicht. Oder vielmehr ihre Gedanken gingen noch mehr in die Weite und Höhe: denn der Reisebericht schließt mit den frommen Worten:

Aber dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, dem unsichtbaren, dem allein weisen GOTT, seye für seine gnädige Beschützung und Erhaltung, Lob, Preis, Ehr und Dank gesagt, jetzt und in Ewigkeit!

AMEN.

Die Theurung und Hungersnoth von 1771, in deren Elend die Brotreise aus dem Thurthale über die Alpen an den Langensee einen klaren Blick verschafft hat, war, wie der Reisebeschreiber Eingangs bemerkt hat, aus Mißwachs entstanden. Sie wurde durch die mangelhaften Verkehrswege und Transportmittel gesteigert. Sie war größer und drückender, als sie im Vergleiche mit den damaligen und gegenwärtigen Getreidepreisen uns erscheint; denn verhältnismäßig stand zur damaligen Zeit der Geldwerth nahezu doppelt so hoch oder noch höher als jetzt, oder mit andern Worten waren die Arbeitslöhne viel geringer als in unsren Tagen, für den Armen hiemit die Schwierigkeit viel größer, durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Wenn bei unsren Verkehrsmittern wieder einige Mißernten einträten, wie 1769 und 1770, beschränkt auf die Schweiz und Süd-Deutschland, so wäre der Ausfall leicht zu ergänzen. Allerdings würde der Bauer darunter leiden; der Lohnarbeiter dagegen würde wenig davon empfinden, es müßte denn zugleich Gewerbstodung eintreten.

Eine zweite Art Theurung ist nämlich Erwerbslosigkeit. Findet der Arbeiter keine Arbeit mehr, so ist er arm. Wer kein Geld hat, für den ist selbst in Zeiten des Ueberflusses Theurung. Solcher Theurung sind namentlich Fabrikgegenden von Zeit zu Zeit ausgesetzt. Im gegenwärtigen Augenblicke schaut bereits eine solche Theurung zu unsren Fenstern herein. Denn so wie die südlichen Staaten von Nordamerika sich von der Union trennen und ein Bürgerkrieg ausbricht oder die Sklaven sich empören, werden die Baumwollenpflanzungen gestört und unsere Baumwollenfabriken sind in Ermangelung oder bei Uebertheurung des Arbeitsstoffes gezwungen, ihre Arbeiter abzudanken. Woher soll dann das Geld kommen, um die Tausende und Tausende von Arbeitern mit Brot zu versehen?

Was in solchen Zeiten des Mangels oder der Arbeitslosigkeit zu thun sei und wie man sich darauf hin versehen könne, mag die „Beigabe zum mühsam gesuchten Brote“ wenigstens andeuten. Sie führt uns wieder in den Sommer von 1771 zurück.

## Beigabe zu dem „mühsam gesuchten Brot,“

oder

Erzählung, wie ein wackerer Pfarrer in der theuern Zeit von 1771 mit Hülfe eines menschenfreundlichen Gerichtsherrn und wohlgesinnter Gemeindevorsteher die Noth zu mildern und dem Mißbrauche der Wohlthätigkeit zu steuern verstand.

Der Pfarrer, dessen wohlthätige Wirksamkeit in der Theuerung von 1771 nicht bloß in seiner Kirchgemeinde, sondern durch Beispiel und Rath auch in weitern Kreisen, besonders im Thurgau, schon lange ein Ehrendenkmal verdient hätte, war Heinrich Kilchspurger von Zürich, von 1757 bis 1799 Pfarrer in Wigoltingen.

Geboren 1731 zu Affeltrangen, wo sein Vater gleichen Namens von 1729 bis 1779 Pfarrer war, erlangte er Aufnahme in das zürcherische Ministerium 1752, und als Pfarrer in Wigoltingen wurde er von dem Steckborner Capitel 1770 zum Kammerer, 1772 zum Dekan gewählt.

Er gehörte zu der ehrenwerthen Classe derjenigen Geistlichen, die sich nicht auf Predigt und Katechese und Krankenbesuch beschränkten, sondern auch in das Schul- und Gemeindewesen eingriffen, wenn das Bedürfniß es nöthig zu machen schien. Dazu bot ihm nun die Theuerung von 1771 besondere Gelegenheit.

Bei seiner Bemühung, die Sammlung und Vertheilung von Almosen in seiner Gemeinde zu regeln und den Haus- und Straßenbettel abzuschaffen, stand ihm, wie aus der folgenden

Erzählung sich ergibt, namentlich der Obervogt und Gerichtsherr Zollikofer zu Altenklingen bei. Der damals regierende Landvogt war Stephan Jauch aus Uri.

Wie die Reisebeschreibung der Weinfeldenschen Bürger nach Bellenz tatsächlich vor Augen gestellt hat, war in den Jahren 1770 und 1771 nicht bloß eine sehr drückende Theurung, sondern auch diesseits der Alpen ein allgemeiner Mangel an Brodfrüchten. Dieß war das eine Nebel. Das andere Nebel war die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit der Verkehrsmittel, was selbst den Regierungen es unmöglich machte, die nöthigen Lebensmittel aus der Ferne beizuschaffen, um dem Hunger ihrer Untergebenen zu wehren. Ein drittes Nebel war der Mangel an einer geregelten Armenordnung, die es verstanden hätte, mit kleinen Vorräthen gut hauszuhalten. Der Hungernde mußte sein Almosen von Haus zu Haus einsammeln. Wer zu Hause sitzen blieb oder in Bescheidenheit auf eine wohlthätige Hand wartete, blieb dem Hungertode ausgesetzt, während ganze Scharen von starken arbeitsfähigen Bettlern das Land durchzogen und, bald mit Bitten, bald mit Drohungen, die Bauersleute bestürmten und gar oft die so erpreßte Beute mit Schwelgen verzehrten. Gegen solchen Bettelraub kannte man noch keine andern Schutzmittel als wirkungslose Verbote oder, wenn die Sache von Fremden allzu arg betrieben wurde, die allgemeinen Bettlerjagden. Wie bei den Treibjagden auf wilde Thiere wurde die ganze wehrhafte männliche Bevölkerung aufgeboten, um auf einen Tag in stundenlanger Breite das Land zu durchstreifen und alles Gesindel, das in Scheunen und Stallungen oder in den Gehölzen zu finden war, aufzugreifen oder vor sich her über die Grenze zu jagen. Dieses Hülffsmittel in Anwendung zu bringen schien aber bei der allgemeinen Noth zu hart, hätte auch bei der großen Anzahl einheimischer Bettler, die man ja doch nicht über die Grenzen treiben durfte, wenig geholfen. Man mußte also auf andere Erleichterungen denken, oder, was namentlich die Ansicht der landvogteilichen Regierung und die bisherige Uebung anrieth, dem Nebel den Lauf lassen,

bis es sich selbst verzehre, oder die Wiederkehr fruchtbarer Jahre demselben die erwünschte Grenze setze.

Nicht so dachte Dekan Kilchsperger. Worauf er sann, war die Regulierung der Armenunterstützung; und was er zu solchem Zwecke that, erzählt er in einem Aufsätze, welcher im „Gemeinnützigen Schweizer“ II, S. 114—135 abgedruckt ist unter der Aufschrift: „Historische Darstellung der Entstehung und des Fortgangs einer nützlich gewordenen Armenordnung bei der evangelischen Gemeinde Wigoltingen.“ In Betrachtung der über die ganze Landschaft verbreiteten allgemeinen Noth und Rathlosigkeit wandte er sich nämlich zuerst durch die Dekane der andern thurgauischen Capitel an die sämmtlichen Pfarrgeistlichen mit einem von ihm verfaßten Gutachten über die Mittel, die fremden Bettler zu entfernen und die einheimischen Bettler einzugrenzen. Seine Meinung war, es sollten Abgeordnete der Capitel die Regierung bitten, daß herkömmliche Bettler-Mandat wieder zu verkünden und in den acht Landes-Quartieren und den größeren Dorfschaften Streifwachen gegen vagabundirende Bettler anordnen zu lassen. Ferner sollten die Pfarrer und Gemeindevorsteher die Armen ihrer Gemeinden verzeichnen, den wirklich bedürftigen Erlaubnisscheine zu Einsammlung des Almosens an einem bestimmten Wochentage ausstellen, andern weniger bedürftigen das Betteln ganz untersagen; und da einzelne Gemeinden mit Armen stärker belästigt seien als andere, sollten die stärkern Gemeinden den erstern eine Anzahl Arme abnehmen, so nämlich, daß diesen Armen ebenfalls Erlaubnisscheine zu Einsammlung von Almosen in dem befreundeten Kirchspiele zugestellt würden. Indem man auf solche Weise die Armenunterstützung im ganzen Lande organisire, sollten in den einzelnen Gemeinden die Almosenspender zugleich ermahnt werden, bei Verminderung des Bettelgedränges ihre Gaben nicht zu beschneiden, sondern die heimischen Armen um so reichlicher zu bedenken. Namentlich sollten aber auch in paritätischen Orten die beidseitigen Vorsteher sich verständigen, ob sie ihre Armen gemeinsam oder gesondert erhalten wollen. — Diese

Rathschläge fanden überall Anflang. Nur in den Antrag wollte man nicht eingehen, die Obrigkeit um jene Polizei-Maßregeln zu ersuchen; man zog es vor, die Sache unmittelbar an die Vorsteher und die Gemeinden zu bringen. Lange durfte man nicht mit Erörterungen sich abmühen, welches das Bessere sei; denn die Noth klopste alle Tage stärker an die Thüren. So wie eine Gemeinde begonnen hatte, die fremden Bettler abzuweisen, folgten die Nachbargemeinden nach, um sich nicht die von der Nachbargemeinde abgewälzte Bürde auf die eigenen Schultern wälzen zu lassen. Aber die bessere Unterstützung der eigenen Armen hielt nicht überall gleichen Schritt mit der Abweisung der fremden. Wo man die Sache mit Ernst zur Hand nahm, konnte man sich nachhaltigen Erfolg versprechen. Wo dagegen die Pfarrer die Ausstellung der Bettelscheine den Vorstehern und Schulmeistern überließen, wurde mit und ohne Scheine gebettelt wie vorher.

Zwei bedenkliche Schwierigkeiten traten aber auch dem besten Willen entgegen. Kilchsperger stellte an die geistliche Obrigkeit eines Theils seiner Gemeinde (dem Statthalter von Klingenberg), und sein Vater (ohne zu wissen, daß der Plan von seinem Sohne herrühre) an den fürstlichen Beamten seiner Pfarre (Comthur von Tobel) die Anfrage, ob es ihr Wille sei, daß die Katholischen zu den Evangelischen stehen oder jede Religionspartei die ihrigen besonders besorgen soll. Die Antwort entschied für konfessionelle Besonderung. Eine solche Ausscheidung war aber in Gemeinden gemischter Bevölkerung nicht bloß schwer, sondern erschien in einzelnen Orten so hart, daß man lieber das Betteln ganz frei gab. — Die andere Schwierigkeit drohte dem Vorschlage, daß stärkere Gemeinden den schwächeren einen Theil ihrer Last abnehmen. Auf die Frage, ob sie lieber des Überdrangs der Bettler der ganzen Landschaft im Begleite der Scharen aus Toggenburg, Appenzell, Rheintal und Schwaben sich entledigen oder den ärmern Nachbarn das größere Almosen gönnen wollen, erklärten sich die stärkern Gemeinden gegen das nachbarliche Ansinnen der schwächeren Gemeinden. Aber auch

diese selbst legten wenig Werth auf solche nachbarliche Hülfe, die ihnen schmähliche Nachrede bringen konnte. Nur war mit diesem Ehrgefühl den Armen wenig geholfen.

Zwölf Wochen lang wurde die von der Geistlichkeit betriebene neue Almosen-Ordnung festgehalten: da fiengen die Quartier-Hauptleute an, auf solchen pfäffischen Eingriff in die Polizei zu schelten. Der Damm brach und das Land wurde von einem Bettlerstrome überschwemmt. — So ging es 14 Tage. — Dann ließ der Landvogt, der unterdessen über die neue Armenordnung nähere Erfundigung eingezogen hatte, ein Mandat vorlesen, welches bei angedrohter Strafe die ohne seine Mitwirkung zu Stande gekommene Armenordnung verbindlich erklärte und die Sache wieder in's Geleise brachte.

Doch dieser allgemeine Sieg schien dem Dekan Kilchsperger nur ein halber, so lange nicht auch für die verschämten Hausarmen, die nicht betteln wollten, gesorgt war. In dieser Beziehung allgemeine zweckmäßige Anordnungen zu treffen, ging über die Grenzen der Möglichkeit: es galt aber, in der eigenen Gemeinde einen Versuch zu wagen; vielleicht daß das Beispiel andere nachzog. Um also die Hausarmen in der von Woche zu Woche steigenden Hungersnoth nicht verschmachten zu lassen, überredete Kilchsperger die Kirchenpfleger von Wigoltingen, das aus 300 Gulden bestehende Armgut ganz zu ihrer Unterstützung zu verwenden. Es reichte hin, um in 4 Austheilungen unter 106 Köpfen jedem ein Mäzli Kernen- oder Habermehl zuzuwenden; und damit war der Armenbeutel fast ganz geleert und die Noth war noch nicht zu Ende, vielmehr größer als vorher.

Nach der vierten Austheilung sprach der Pfarrer zu den rathlosen Pflegern: „Kommt, liebe Herren, wir wollen heute noch alle vier zu dem Junker Obervogt auf Altenklingen gehen, demselben die Noth unserer Hausarmen vorstellen und ihn bitten, seiner Familie in St. Gallen den Jammer dringend vor Augen zu legen.“ Der Vorschlag wurde sogleich angenommen und ausgeführt; und in derselben Woche langte eine Gabe von 100 Gulden an, genügend für eine abermalige Austheilung

von einem Mäfli Mehl auf den Kopf. Aber die Theurung dauerte fort. Die Ernte war noch fern, die Menge der Nahungslosen schauerlich. Wo finden wir weitere Hülfe? Ein in der Gemeinde liegender kleiner Borrath Zehntfrüchte des Domstiftes Constanz wurde von dem Pfarrer angekauft. Ein Unbenannter fügte eine Gabe von 60 Gulden bei, um vermittelst derselben noch einige andere Früchte anschaffen zu können. Auf solche Weise gelang es noch zwei Ausheilungen vornehmen zu können. Dann kam die Ernte und die Noth war gestillt.

Nun traten aber noch schmerzliche Nachwehen ein. Mit der Ernte verbreiteten sich zahllose Schaaren von Lehrenlesern, welche bei jedem Tagesmahle vor den Thüren lagerten und um ihr Stück Erntebrot bettelten. Als diese schwere Zeit vorbei war, zeigte sich bei vielen Armen die Unterstüzungsbefürftigkeit so eingewurzelt, daß sie nicht wieder aus eignen Kräften sich erhalten zu können meinten. Die Gemeinde selbst hatte ihr Armgut eingebüßt und es fehlte nicht an Leuten, welche sich darüber in bittern Tadel ergossen. Dasselbe Nebel drückte auch andere Gemeinden, war allgemein. Dekan Kilchsperger, durch den errungenen Erfolg mutig geworden, glaubte auch jetzt einen guten Rath aufgefunden zu haben. Er wandte sich bei dem Zusammentritte der eidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld an die zürcherische Gesandtschaft und legte ihr einen Entwurf vor, wie, durch einen Befehl der regierenden Stände unterstützt, den Pfarrern und Gemeindevorgesetzten möglich gemacht werden könne, dem Gassenbettel und dem damit verbundenen Müßiggänger- und Diebsleben ein Ende zu machen und dagegen **Armenfonds** anzulegen. Als die Gesandtschaft erklärte, so etwas in der Landvogtei Thurgau durchzuführen, steige über menschliche Kräfte, brachte Kilchsperger in der Herbstsynode in Zürich die Frage zur Sprache: „Wie werden die Armen besorgt?“ Die Antwort darauf bildete ein schauerliches Gemälde von Noth, Elend, Rohheit, Unordnung, Verschwendung und Nachlässigkeit auf Seite des Staats und der Kirche. — Auf

solchem Wege gelangte die Angelegenheit an die Standesregierung, durch sie an die folgende Tagsatzung, und am 12. Sept. 1773 wurde das bezügliche Mandat in den Kirchen verkündigt.

Noch tönte das Mandat in allen Ohren, als Dekan Kilchesperger die Vorsteher der Kirchgemeinde Wigoltingen in Gegenwart des Obervogts von Altenklingen versammelte, sie an die in der Theurung gemachten Erfahrungen erinnerte und zur Sammlung eines Armenfonds ermunterte. Er zeigte ihnen, wie in 7—8 Jahren das Ziel erreicht werden möge, wenn so gleich, bevor die verschiedenen Ortschaften mit einander darüber in weitere Erörterungen eintreten oder einander gegenseitig aufwiegeln könnten, jeder Vorsteher seine Gemeinde versammle und die Haushälter einzeln anfrage, wie viel er monatlich sich gefallen lasse, wenn kein Bettler mehr vor seiner Thüre erscheinen dürfe. — Dieses Mittel schlug an. Indem Obervogt Zollikofer mit jährlich 40 Gulden für die Herrschaft und 10 Gulden für sich, ein anderer mit 26 Gulden voran ging, andere wöchentlich für 20, 12, 10 Kreuzer u. s. w. sich verbindlich machten, folgten auch die Gemeindesgenossen nach, so daß die Armen aus diesen Steuern erhalten und ein Überschuß zusammengebracht werden konnte, der bis 1780 auf 2000 Gulden anstieg. Unterdessen war auch, zum Theil in Folge der regelmäßigen und alles öffentliche Betteln ausschließenden Armenpflege, die Zahl der Unterstützungsbedürftigen von 32 auf 9 herabgesunken.

Ganz ohne Störung und Zwang war man freilich nicht zu diesem Ziele gelangt. Einige Knauser mußten durch den Landvogt zu einem billigen Beitrag genötigt werden. Eine Berggemeinde verweigerte jede Theilnahme, bis eine arme wahnfinnige Bürgerin von Biel her auf dem Schub ihr eingeliefert und nun von den andern Gemeinden ebenfalls jeder Unterhaltungsbeitrag für die Unglückliche verweigert wurde. Nun erkannte jene Gemeinde die Wohlthat der größern Gemeinschaft und erbat sich die Aufnahme in die Genossenschaft. Ungeachtet von 1780 an nur noch die Hälfte der Beiträge bezogen wurden, stieg der Fond dennoch bis 1793 auf 3894 Gulden. Mehrere

andere Kirchgemeinden folgten dem Beispiel Wigoltingens nach. — Es wäre wohl der Mühe werth, den Pfarrarchiven zu entheben, in welcher Weise und mit welchem Erfolge es geschehen sei. Jene Gemeinden sind Märstetten, Weinfelden, Steckborn, Gottlieben, Tägerweilen, Neunforn.

Kommen wir nun aber auf den Pfarrer und Dekan Kilchsperger zurück, von welchem diese Anregungen zu geregelter Armenbesorgung und zur Stiftung von Armengütern auf Seiten künftiger Noth ausgingen, so bleibt zu melden, daß der geistliche Herr nicht bloß auf die Taschen der thurgauischen Bauern klopste, um seine Plane durchzusetzen, sondern daß er selbst die Lasten treulich mittragen half und seine Gemeinnützigkeit, besonders seine Liebe zu seinen Gemeindsangehörigen und zu der thurgauischen Bevölkerung überhaupt noch in anderer Weise betätigte. Er hatte 1799, zu der Zeit also, in welcher die Landvogtei Thurgau die politische Herrschaft der regierenden acht Orte und besonders die kirchliche Obervormundschaft Zürichs abwarf, seine Pfarre aufgegeben und sich in seine Vaterstadt Zürich zurückgezogen. Dort widmete er einen Theil seiner Muße besonders der Hülfsgesellschaft. Auch war er 1810 Mitstifter der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, deren Versammlungen er fleißig besuchte. Als er 1815 starb, sandten seine Erben nach seiner letzten Willensordnung an den evangelischen Kirchenrath des Kantons Thurgau folgende Vermächtnisse: 600 Gulden für Schulen der Kirchgemeinde Wigoltingen; 210 für Schulen der Gemeinde Affeltrangen; 300 für die Armengüter in Wigoltingen und Sontersweilen; 200 für den Kirchen- und Pfundfond in Braunau; 600 für den thurgauischen Pfarrwittwenfond; 600 für eine evangelische Kantonschule. — In Bezug auf das letztere Vermächtniß ist dem Beispiele des edeln Testators zwar niemand nachgefolgt; aber durch Zinsen stieg das Kilchspergersche Legat bis 1859 auf 6695 Franken, so daß es für evangelische Studierende einige Stipendien abzugeben vermag. „Gehe hin und thue deßgleichen!“